

ein hilfloser, alleinstehender Mensch, im Kampf ums Dasein bestehen? Er wanderte einher, ohne Ziel und Zweck; es war ja ganz gleich, wo er die Zeit hinbrachte, er mußte es abwarten, welches Los die Zukunft ihm zugebracht hatte. Bis jetzt hatten ihn lauter unvorhergesehene Ereignisse betroffen. Warum sollte ihm nicht einmal ein unerbittliches Glück beschiedensein?

Vor der Nationalgalerie blieb er stehen. Der Oktobersonnenschein überflutete das Riesengebäude und schien ihm Leben einzuhauchen. Wie groß war das, was Menschengestalt erschaffen, was menschliches Genie hier geschaffen hatte?

Lange, lange blieb er stehen, Zeit hatte jetzt keinen Wert für ihn, und konnte ihn die Glücksgöttin hier nicht ebenso gut finden als anderswo?

Er war übrig nicht der Einzige, der ohne Beschäftigung war. In der Nähe des Springbrunnens trieben sich viele Arbeitslose umher. Warteten auch sie auf ein günstiges Ungeschehen?

Einiqe von ihnen machten einen recht heruntergekommenen Eindruck. Gott im Himmel! Es war doch nicht denkbar, daß es mit ihm auch noch einmal so weit kommen konnte?

Er ging ein Stück weiter, dann bestieg er einen Straßenbahnwagen; der Gedanke, auch zu diesen Ausgestoßenen zu gehören, machte ihn frösteln. Aber hatten nicht schon Bessere und Tüchtigere als er Schiffbruch gelitten?

Er war nur ein Atom im Weltall, und niemanden kümmerte es, wenn er zu Grunde ging. Und wenn er sich jetzt den Pferden entgegenwarf und sich überfahren ließ, so würde das höchstens eine augenblickliche Verkehrsstockung zur Folge haben, dann hastete und raste und flutete es weiter in der Millionenstadt.

Er machte die größten Anstrengungen, um Arbeit zu finden. Hundertmal hatte er sich um eine Stellung beworben, aber stets ohne Erfolg. Einmal war er Zeuge eines Unfalls gewesen und hatte einen Bericht darüber an eine Zeitung gesandt; das hatte ihm ein paar Silbermünzen eingebracht. An diesem Tage war er voller Hoffnung; er sah sich im Geiste von Stufe zu Stufe steigen und war leichtsinnig genug, sich zu Mittag ein Fleischgericht zu gönnen.

Scharf spähte er an diesem Tage nach allen Seiten, ob er etwas Außergewöhnliches entdecken könne, aber die launenhafte Glücksgöttin hatte sich schon wieder von ihm gewandt. Unglücksfälle mochten wohl vorkommen, mehr als genug, aber nicht vor seinen Augen. Die Leute hatten andere Dinge zu tun, als sich feinetwegen überfahren zu lassen.

Der Weihnachtstag war für ihn mehr ein Fasttag als ein Festtag, und da es bitterkalt war, blieb er außerdem, um Feuerung zu sparen, im Bette liegen.

Seine Wohnung war außerordentlich billig, aber dementsprechend schlecht. Hans erkannte erst jetzt, mit welcher geringen Bedürfnissen ein Mensch auszukommen vermag, wenn ihn die Not dazu treibt.

Gegen Ende Januar war seine kleine Barschaft ziemlich erschöpft, und er dachte ernstlich daran, einige seiner Kleider zu verkaufen. Seine Garderobe war reich und gut, und so ärmlich er auch zu Hause lebte, auf der Straße machte er noch immer einen anständigen, noblen Eindruck. Wohl war er schwächer und blässer geworden, aber das tat seiner einnehmenden Erscheinung keinen Abbruch.

Zum Glück war der Februar verhältnismäßig milde. Wenn Hans in einem der Parks weilte, beschlichen ihn Lenzgefühle: „Ich will aufs Land gehen,“ nahm er sich vor. „Auf einem Dorfe oder in einer kleinen Stadt gibt's vielleicht Arbeit für mich. Hier kann man mich offenbar entbehren.“

Er begann seine Habseligkeiten einzupacken, aber mitten in der Arbeit hielt er wieder inne. „Und doch hat die Großstadt eine große Anziehungskraft, selbst für einen Verstoßenen, wie ich es bin,“ dachte er. „Ich will es noch ein paar Tage versuchen.“ So sprechend nahm er seinen Hut, um die Suche nach Erwerb aufs neue zu beginnen.

Strahlend ging die Sonne unter. Nicht weit von ihm stand ruhig und regungslos, wie eine Marmorstatue, eine Frauengestalt und blickte gleich ihm unverwandt auf das Wasser zu ihren Füßen. Sie schien noch jung zu sein; einfach, aber sauber war ihr Kleid, sympathisch ihre ganze Gestalt. Hans betrachtete sie minutenlang, bevor er weiter ging. Aber er konnte es nicht lassen, sich wieder und immer wieder nach ihr umzublicken; es lag etwas Unheimliches in ihrer Regungslosigkeit. „Man könnte sie für einen Geist halten,“ dachte er. „Sie wird doch keine Selbstmordgedanken hegen?“

Da wandte sie den Kopf ein wenig, und jetzt konnte er unter dem breitkrempigen Hut einen Blick auf ihr Gesicht werfen. Er sah nur das Profil, aber bei dem Anblick drohte ihm das Herz stille zu stehen. Die Züge erinnerten ihn an Dora. Er schloß die Augen und fühlte sich nach St. Aubyn versetzt, wo er im Sternenschein an ihrer Seite wandelte.

Er hatte sich die ganze Zeit redlich bemüht, sie zu vergessen — was nützte es ihm, über einer hoffnungslosen Liebe zu grübeln? Es könnte seine traurige Lage nur noch trostloser machen. Vielleicht war sie längst verheiratet und dachte gar nicht mehr an ihn. Und seine Liebe war doch noch ebenso heiß wie damals. Selbst im Traum der Nacht weilte er zuweilen bei ihr und vergaß in ihrer holden Nähe all sein Herzleid.

Er ging wieder ein paar Schritte weiter, dann wandte er sich abermals um. Die Frauengestalt stand noch an derselben Stelle und blickte wie gebannt in den Strom. Hansens Interesse wuchs von Minute zu Minute; es konnte doch nicht Dora sein, sie war meilenweit von ihm entfernt. Aber seine Aufregung wuchs, er konnte seine Gedanken nicht von ihr losreißen. Er kehrte um, ja, er ging dicht an sie heran. Da hörte sie seine Schritte, sie wandte sich um und ihre Blicke trafen sich.

„Dora!“ schrie er auf.

„Hans!“

In festem Druck schlossen sich ihre Hände zusammen.

## 2. Kapitel.

### Junge Liebe.

Hans saßte sich zuerst.

„Dora,“ sagte er, „was führt Sie hierher?“

„Die Not,“ antwortete sie, und ihre tiefen, dunklen Augen richteten sich wie stehend zu ihm empor.

Die Not? Und wie kommen Sie überhaupt hierher?“

„Ich bin in einem Putzgeschäft angestellt.“

„Sind Sie denn nicht verheiratet?“

Sie lächelte. „Nein, ich verließ das Haus meiner Tante einen Tag nach Ihrer Abreise.“

„Und was tun Sie hier am Flusse?“

„Ich liebe es, den Lauf des Wassers zu verfolgen; es regt mich zum Denken an, auch tut mir die Ruhe hier wohl.“

„Sie sprachen von Not?“

„Ja, und der Fluß ist mir ein lieber Freund, ein Tröster in meinem Kummer; ich denke oft darüber nach, wie des Menschen Leben einem Strome gleicht.“

„Kommen Sie mit mir,“ bat er. „Bei einer Tasse Tee läßt sich's besser von alten Zeiten plaudern.“

„O, wie gern,“ antwortete sie. „Seit ich meine Tante verließ, habe ich kein bekanntes Gesicht mehr gesehen. Die Großstadt ist für mich der einsamste Ort der Welt. Vielleicht denken Sie anders darüber. Ein Mann ist ja mehr gewappnet gegen den Kampf des Lebens.“

Er lachte bitter. „Sehe ich aus, wie einer, der einen glücklichen Kampf führte?“

Sie blickte ihn forschend an, dann sagte sie mit gewinnendem Lächeln:

„Benigstens sehen Sie nicht so aus, als wenn Sie Schiffbruch gelitten hätten.“

„Das ist mir ein Trost,“ antwortete er in einem ihr unverständlichen ernstem Ton.

(Fortsetzung folgt.)